

■ ERNST JOSEF, *Markus. Ein theologisches Portrait.* (144). Patmos Verlag, Düsseldorf 1988. Brosch. DM 19,80.

Der Evangelist Markus, der der Schöpfer der urchristlichen Schriftgattung „Evangelium“ ist, wird in dem vorliegenden Buch von Josef Ernst, Professor für ntl. Theologie und Exegese an der Theologischen Fakultät Paderborn, theologisch porträtiert — als Lehrer, Erzähler, Theologe, Prediger vom Kreuz und als bekehrter Jünger des Herrn. Knapp und faßlich umreißt er die literarischen und theologischen Vorstellungen des Evangelisten und zeigt, wie die gesamte Jesus-Überlieferung unter den interpretierenden Leitgedanken „Evangelium“ gestellt ist und wie umgekehrt diesem Begriff eine veranschaulichende, inhaltliche Ausfüllung gegeben ist durch das Evangelium der Gottesherrschaft in den Worten und Gleichnissen Jesu (21 ff), im Evangelium von Jesus Christus, dem Sohne Gottes und Menschensohn (48 ff), in den Streit- und Schulgesprächen, biographischen Apophtegmata, den Wundergeschichten als Thema seiner messianischen Vollmacht und in Verbindung mit dem paradoxen Motiv des Messiasgeheimnisses (94 ff). Weiters geht es um Jüngerschaft und Nachfolge (99 ff) sowie um die zentrale theologische Bedeutung der Passionserzählung, die durch Tage zeitlich gegliedert ist und so als geschlossene Einheit erscheint. Auf sie zielen die Ereignisse von Anfang an in raschem Gefälle und deuten das Geschehen mit Worten atl. Leidenspsalmen. Abschließend wendet sich der Autor noch der literarischen Leistung des Markus zu, ferner, wie sich der Evangelist als Redaktor in seinem Evangelium spiegelt. Ein Register der Markus-Texte in der Leseordnung des Kirchenjahres will Hilfe sein für den Dienst am Wort der Verkündigung in Kirche und Schule. Im Blick auf den gottesdienstlichen „Sitz im Leben“ zeigt E., wie Mk die Geschichte Jesu als Heilsgeschehen und Heilsgeschichte versteht und wie der Inhalt des „Evangeliums von Jesus Christus“ nicht nur Tod und Auferstehung, sondern die „Geschichte“ Jesu darbietet, die als ganze wie in ihren einzelnen Teilen (Taten, Worten) als Teile dieses Ganzen den Menschen auf das Heil hin anspricht. Denn das Evangelium ist in Jesus Christus so da, daß er darin zu Wort kommt.

Graz Karl Matthäus Woschitz

■ EGGER WILHELM, *Methodenlehre zum Neuen Testament.* Einführung in linguistische und in historisch-kritische Methoden. (234). Herder, Freiburg 1987. Ppb. DM 22.—.

Am Schluß des Vorwortes stellt sich Vf. und sein Wollen mit diesem Buch vor: „Das Manuskript wurde im Juli 1986 abgeschlossen. Durch meine Ernennung zum Bischof von Bozen-Brixen ist mir in besonderer Weise aufgetragen worden, was Heinrich Zimmermann in der Einleitung zu seiner Methodenlehre als Aufgabe der neutestamentlichen Wissenschaft in folgender Weise umschreibt: . . . zu einem tieferen Verständnis des Gotteswortes zu führen, wie es sich in der geschichtsgebundenen Gestalt des Neuen Testaments darbietet, dessen theologischen Gehalt zu erfassen und seine Botschaft für den heuti-

gen Menschen zum Sprechen zu bringen.“ Auf den wissenschaftlichen Umgang mit dem Wort Gottes kann dabei nicht verzichtet werden“ (11). Als besonderes Kennzeichen dieser Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten an ntl. Texten nennt Vf. den Versuch, eine Auswahl neuerer, von der Sprachwissenschaft herkommender Methoden mit den Analyseverfahren der historisch-kritischen Exegese zu verbinden. Im ersten Teil wird die dieser Methodenlehre zugrundegelegte Texttheorie dargelegt; der Text wird als Struktur (geordnete Menge von Elementen) und Teil einer umfassenden Kommunikations-, Handlungs- und Lebenssituation aufgefaßt.

Im zweiten Teil wird der vorbereitende Schritt der Arbeit am Text dargelegt (Textkritik, Erstellung und/oder Verwendung von Übersetzungen). Im dritten Teil geht es um das Verfahren der Textlektüre im Anschluß an Methoden der Linguistik: um die sprachlich syntaktische Analyse (Aufbau, Gliederung des Textes etc.), die semantische Analyse (Bedeutungsinhalte), die pragmatische Analyse (Wirkabsicht des Textes) und die Analyse der Textsorten. Im vierten Teil wird die diachrone Methode dargelegt: die literar-, traditions- und redaktionskritische Analyse. Im fünften Teil geht es um die Frage, wie der Leser vom Text zur Rekonstruktion historischer Gegebenheiten kommen kann. Der sechste Teil will zeigen, in welcher Weise der Text durch Auslegung des ursprünglich intendierten Textsinnes und durch eine der persönlichen Aneignung des Textes dienenden Aktualisierung den heutigen Leser ansprechen kann. Dieser Teil hat besondere Bedeutung; denn „die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift kommt erst dann zum Abschluß, wenn ein existenzielles Verständnis der Schrift erreicht ist“, wenn also die Schrift zum „Wort Gottes“ und zum „Quell des geistlichen Lebens“ geworden ist, wenn „die Kluft zwischen akademischer Auseinandersetzung mit der Schrift und Problemen des Alltags, zwischen Studierstube und Existenzkämpfen im Umgang mit der Schrift“ überwunden ist. Vf. ist bemüht, seine Methodenlehre didaktisch aufzubereiten: durch optisch hervorgehobene Merksätze, konkrete, in Kästen eingebaute Arbeitsanleitungen, zahlreiche Schaubilder und Graphiken, repräsentative Textbeispiele, Angaben weiterführender Literatur, durch ein Register der Fachbegriffe. — Es gehört zu den erfreulichen Früchten des II. Vatikanums, daß die Heilige Schrift in Gruppen und Basisgemeinden gelesen wird. Wenn die Bibel nicht eine Großmarkthalle werden soll, aus der sich jeder nach Belieben holt, was ihm zusagt, dann braucht es eine Methode des Schriftlesens, die zum authentischen Sinn der Schrift führt. Nicht jeder, der die Schrift lesen will, kann und will zuerst die Methodenlehre studieren, aber die Leiter solcher Gruppen und ihre Inspiratoren sollten sich bemühen, sich in die Methodenlehre der Schriftauslegung zu vertiefen, wenn sie nicht der Oberflächlichkeit oder dem Fundamentalismus der Sekten verfallen wollen. In des Vf.s Brief an die Gläubigen „Freude am Wort Gottes“ (1987) ist der Satz zu finden: „Wer sich beruflich mit dem Wort Gottes beschäftigt und wer in der Kirche Verantwortung übernehmen will, braucht eine tiefergehende, auch

wissenschaftlich abgesicherte Kenntnis der Heiligen Schrift, d. h. er muß sich über die Richtigkeit seines Bibelverständnisses auch wissenschaftlich vergewissern". Den Weg dazu bietet die Methodenlehre.

St. Pölten (Hainstetten)

Alois Stöger

DOGMATIK

■ BEINERT WOLFGANG (Hg.), *Lexikon der katholischen Dogmatik*. (672). Herder, Freiburg 1987. Geb. DM 88,— Studienausgabe Ppb. DM 68,—.

Vielfalt kann ein Zeichen freier Fruchtbarkeit sein. Sie macht aber meistens auch Angst, weil sie leicht unüberblickbar und unheimlich wird. Die Theologie hat längst mit diesem Syndrom zu tun. Der Erfolg des Handbuches, das Wolfgang Beinert mit Energie, didaktischem Geschick und konzeptivem Gespür gestaltet hat, beweist, wie stark das Bedürfnis bei Studierenden und Lehrenden nach theologischen Büchern ist, die Komplexität reduzieren. Die damit oft verbundene Erwartung einer Vereinfachung oder gar Versimpelung wird allerdings enttäuscht. Es geht darum, Strukturen sichtbar zu machen, Fragen und Antworten in der Suche des christlichen Glaubens prägnant darzustellen. So muß das Lexikon des wohlthuenden Überblickes auch das Moment der bleibenden Unruhe der Frage und des Nichtwissens dokumentieren. Die Artikel, alphabetisch angeordnet, fassen den Stoff von elf Traktaten der Dogmatik: 1. Theologische Erkenntnislehre (Prof. Wolfgang Beinert, Regensburg); 2. Gotteslehre (Prof. Wilhelm Breuning, Bonn); 3. Schöpfungslehre (Prof. Alexandre Ganoczy, Würzburg); 4. Theologische Anthropologie (Prof. Bernhard Georg Langemeyer, Bochum); 5. Christologie/Soteriologie (Prof. Gerhard Ludwig Müller, München; Prof. Lothar Ullrich, Erfurt); 6. Mariologie (Prof. Franz Courth, Vallendar); 7. Ekklesiologie (Prof. Werner Löser, Frankfurt a.M.); 8. Pneumatologie (Prof. Karlheinz Neufeld, Rom); 9. Gnadenlehre (Prof. Georg Kraus, Bamberg); 10. Sakramentenlehre (Prof. Günther Koch, Würzburg); 11. Eschatologie (Prof. Josef Finkenzeller, München).

Es fällt mir leicht, das Buch in jede Handbibliothek zu empfehlen. Ich füge den Wunsch hinzu, der Herausgeber möge seine schon so oft ausgewiesene Kompetenz dazu nützen, ein kurzes Lehrbuch der Dogmatik zu verfassen, analog zu den „Sentenzen“ des Petrus Lombardus und dem „Grundriß“ von Ludwig Ott. Einstweilen gelte ihm Lob und Dank für das vorgelegte Werk.

Salzburg

Gottfried Bachl

■ HILBERATH B.J., *Der Personenbegriff der Trinitätstheologie in Rückfrage von Karl Rahner zu Tertullians „Adversus Praxeian“*. (Innsbrucker theologische Studien, Bd 17). (366). Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 1986. Kart. DM 76,—; S 520.—.

Wie in zahlreichen anderen Themen hat der kritische Geist K. Rahner auch in der Verwendung des Personenbegriffs im trinitarischen Denken des Christentums

Probleme geortet und erstmals präzise artikuliert, indem er sowohl aus pastoraler als auch aus wissenschaftlich-dogmatischer Verantwortung heraus die (neu)scholastische Terminologie aufzubrechen versucht hat. Rahner: „Wenn wir heute von Person im Plural reden, denken wir vom heutigen Verständnis der Wortes her fast zwangsläufig an mehrere geistige Akzentren, geistige Subjektivitäten und Freiheiten. Drei solche gibt es aber in Gott nicht . . . es gibt keine drei Bewußtseine, sondern das eine Bewußtsein subsistiert in dreifacher Weise . . . Die 'Subsistenz' ist also als solches selbst nicht 'persönlich', wenn unter 'persönlich' das verstanden wird, was vom modernen Begriff der Person her uns geläufig ist“ (zit. 22). Die Verwendung des modernen Personenbegriffs in der Trinitätslehre verbiete sich demnach, weil sie das tritheistische Mißverständnis fördere.

Die klassische Trinitätslehre meine ohnehin — so Rahner — mit 'Person' in recto nur die distinkte Subsistenz und bezeichne die 'natura rationalis' nur in obliquo. Weil aber „durch die anthropozentrische Wende“ der Neuzeit im profanen Personenbegriff das Geistig-Subjektive das in recto Verstandene geworden“ ist (zit. 23), lehne Rahner den Personenbegriff in der Trinitätstheologie zwar nicht stricte ab, sehe es aber als geboten an, „darüber nachzudenken, ob das Wort 'Person' in jedem Fall konkret wirklich unersetzlich sei“ (zit. 25) und schliesse schließlich — zumal Person früher mit Hypostase identisch verwendet worden sei — den „formaleren“ Ausdruck der „distinkten Subsistenzweise“ (26) zur Mitverwendung (29) vor.

Unter Zuhilfenahme der einschlägigen Sekundärliteratur und in kritischer Unterscheidung zu ihr prüft Vf. ferner in diesem ersten Teil der Untersuchung Rahners umstrittenes trinitätstheologisches Grundaxiom („Die 'ökonomische' Trinität ist die 'immanente' Trinität und umgekehrt“) auf seine Voraussetzungen und widersprüchlichen Folgerungen hin. Rahners Motive werden hier gewürdigt; fraglich bleibe jedoch die Ergänzung (oder gar Ersetzung) des trinitarischen Personenbegriffs.

Im zweiten Teil beleuchtet Vf. die Geschichte des christlichen Personenbegriffs in „systematischer Absicht“. Gefragt wird, ob Rahners Analyse korrekt und seine Berufung auf lehramtliche bzw. traditionelle Sprachregelungen legitim seien. Selbstverständlich werden nur die wichtigsten trinitätstheologischen Texte (auf die sich auch Rahner beruft!) des Lehramtes und hervorragender östlicher und westlicher, vor- und nachnizänischer sowie mittelalterlicher Theologen analysiert.

Vf. läßt sich bei seiner historischen Analyse sowohl lehramtlicher, als auch anderer traditioneller Texte stets von der systematischen Frage leiten, „ob Selbststand und Relation als konstitutive Elemente des Personenbegriffs fungieren und wie gegebenenfalls ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen ist“ (84). Untersucht wird zudem, ob der Verzicht auf personale Kategorien und die Rede von drei Subsistenzweisen angesichts des „modernen“ Personenbegriffs tatsächlich notwendig seien.

Dem Vf. gelingt der Nachweis, daß sowohl der moderne als auch der traditionelle trinitätstheologi-